

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans Marschall, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbani, Magdeburg. Druck von Franz Hehge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementpreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Seeband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen dreizehn Pf. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 250 egl. Postgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anfertigungsgebühr die sechsgehaltene Zeitzeile 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 1899

Nr. 120.

Magdeburg, Dienstag, den 27. Mai 1902.

13. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich des Romans „Exzellenz Rougon“.

„Unhaltbar!“

Eine äußerst wichtige Entscheidung ist am Sonnabend vom Kammergericht in Berlin gefällt worden. Bekanntlich werden auf Grund der Kaufschubbestimmungen des Vereinsgesetzes in vielen Gegenden Preußens die unschuldigen Tanzvergnügungen, Sommer- und Kinderfeste politischer Vereine von der Polizei verboten, weil nach dem Vereinsgesetz „Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge“ an „Versammlungen“ politischer Vereine nicht teilnehmen dürfen. Zwar vermag der gewöhnliche Laienverstand nicht einzusehen, was ernsthaft politische Versammlungen zu thun haben mit harmlosen Tanzvergnügen; aber polizeilicher Scharfsinn sieht eben mehr wie gewöhnliche Sterbliche, und da die Auffassung unserer Polizeibehörden von der obersten gerichtlichen Instanz für Verwaltungsangelegenheiten, dem Ober-Verwaltungsgericht, gebilligt wurde, so war dadurch den politischen Vereinen die unschuldigste festliche Veranstaltung unmöglich gemacht. Hier in Magdeburg haben wir noch im vorigen Sommer ein eklatantes Beispiel erlebt. Das Kinderfest im „Luiseipark“ wurde unter Hinweis auf das Vereinsgesetz verboten. In diesem Jahre werden wir vielleicht mehr Glück haben, denn das Kammergericht hat in erfreulicher Weise im strikten Gegensatz zum Ober-Verwaltungsgericht entschieden.

Unser Berliner B-Korrespondent schreibt uns darüber: „In Herzfelde war das geschlossene Tanzvergnügen eines Zieglerarbeiters-Vereins, den der Polizeiverwalter für einen politischen Verein gemäß § 8 des Vereinsgesetzes hält, durch einen Gendarmen im Auftrage des Amtsvorstehers aufgelöst worden, weil Frauen und Kinder daran teilnahmen. Dem Amtsvorsteher hatten die Entscheidungen des Ober-Verwaltungsgerichts vorgeschwebt, monach zu den Versammlungen politischer Vereine, an welchen „Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge“ nicht teilnehmen dürfen, auch die harmlosesten Tanzvergnügungen solcher Vereine gehören sollen. Sieben Festteilnehmer, die auf Aufforderung des Vorstehenden trotz der Auflösung weiter gelangt hatten, wurden auf Grund des Vereinsgesetzes angeklagt, in zweiter Instanz aber sämtlich freigesprochen. Das Landgericht meinte, obwohler jener Ziegler-Verein ein politischer

Verein im Sinne des § 8 des Vereinsgesetzes sei, wäre doch die Auflösung des Vergnügens ungerechtfertigt gewesen, weil das Vergnügen nur der Geselligkeit gewidmet gewesen sei.

Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein und berief sich auf die Praxis des Ober-Verwaltungsgerichts. Danach dürften Frauen, Schüler und Lehrlinge an allen Versammlungen politischer Vereine nicht teilnehmen, ganz gleich, ob öffentliche politische Angelegenheiten darin erörtert würden, oder ob in einer solchen Versammlung nur getanzt werde, oder ob man dort nur Recitationen von Werken der poetischen Kunst anhöre ujm. Somit habe das Landgericht die §§ 8 und 15 des Vereinsgesetzes durch Nichtanwendung verlegt.

Der Strafsenat des Kammergerichts unter dem Vorsitz des Präsidenten Großschuff wies indessen die Revision der Staatsanwaltschaft ab. Zur Begründung wurde ausgeführt: Die §§ 8 und 15 des Vereinsgesetzes seien hier mit Recht nicht angewendet worden. Es könne dahingestellt bleiben, ob die Annahme des Vorderrichters zutrefte, daß jener Ziegler-Verein ein politischer sei, denn die Freisprechung sei hier auf jeden Fall gerechtfertigt. Der Senat nahm an, daß Frauen und Kinder Versammlungen politischer Vereine stets dann besuchen dürften, wenn diese Versammlungen ausschließlich anderen Zwecken, als politischen Erörterungen, dienen. Die entgegengesetzte Auffassung des Ober-Verwaltungsgerichts sei nach dem Wortlaut und Sinn des Vereinsgesetzes, sowie nach dessen Motiven unhaltbar. Im vorliegenden Falle sei nun festgestellt, daß auf dem Vergnügen des Ziegler-Vereins politische Gegenstände nicht erörtert werden sollten. Demnach sei die Auflösung ungerechtfertigt gewesen und die Angeklagten hätten deshalb trotz der Auflösung nicht den Saal verlassen brauchen, wozu sich ihre Freisprechung ergebe.

Dieses Urteil ist mit Genugthuung zu begrüßen. Wenn nun das Ober-Verwaltungsgericht bei seiner entgegengesetzten Auffassung beharrt, und das wird nach unserer Ueberzeugung unzweifelhaft der Fall sein, dann kann es ja einen recht netten Kampf zwischen den ordentlichen Gerichten, das Kammergericht an der Spitze, und den unteren Verwaltungsbehörden, sowie den Verwaltungsgerichten sehen. Daß das Ansehen unserer „Rechtsordnung“ dadurch gestiftet wird, dürfte kaum anzunehmen sein. Vielleicht findet auch hier der „Segment“-Minister einen seiner famosen Auswege.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 26. Mai 1902.

Ein weißer Rabe.

Nicht alle Zuckerindustriellen sind so kurzichtig und eigenartig, daß sie die unnehbaren Vorteile der Brüsseler Konvention für die Allgemeinheit in den Wind schlagen.

Dieser Tage fand in Magdeburg die General-Versammlung des Zweigvereins der deutschen Zuckerindustrie für Magdeburg und Umgegend statt, die sich u. a. auch mit den Beschlüssen der Brüsseler Zuckerkonferenz, an der Kommerzienrat Coste-Biere als sachverständiger Berater der deutschen Delegierten teilgenommen hat, beschäftigte. Herr Coste erklärte, daß er die Annahme der Brüsseler Konvention nicht als „unberechenbares Unglück“ ansehen könne. In überzeugender Weise legte er dar, wie er zu seiner von der Majorität der Zuckerindustrie abweichenden Stellung gekommen sei. Ganz entschieden müsse es zurückgewiesen werden, daß die deutschen Vertreter nicht genügend informiert und die deutschen Interessen nicht standhaft vertreten hätten. Die Annahme der Konvention sei nach seiner Ueberzeugung dann vorteilhaft, wenn durch Herabsetzung der Verbrauchssteuer der Zuckerkonsum bedeutend gehoben werde, was wohl anzunehmen sein dürfte.

Auch wir sind der Meinung, daß die Zuckerindustriellen, anstatt sich in lächerlichen Lamentationen über die ihnen in Zukunft entgehenden Prämien-Liebesgaben zu erschöpfen, lieber auf Mittel finnen sollten, wie sie die Ausnutzung des inländischen Marktes energischer als bisher betreiben können. Bei billigen Preisen wird der Konsum des Zuckers erheblich steigen, so daß die Zuckerindustriellen, falls sie nur genügend arbeiten, anstatt sich wie bisher auf die falsche Gait der Liebessgaben-Politik zu legen, gar keine Einbuße erleiden werden.

Die belgischen Wahlen.

Am gestrigen Sonntag haben in Belgien Kammerwahlen stattgefunden, die im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse in Belgien doppeltes Interesse beanspruchen. Es handelte sich nicht um eine Neuwahl des ganzen Parlaments, sondern nur um die Hälfte, also um 76 Abgeordnete. Gegenwärtig besteht die belgische Kammer aus 85 Merkmalen, 33 Sozialdemokraten, 33 Liberalen und 1 Christlich-Demokraten. Rechnet man den letzteren zur Opposition, wozu er gehört, so

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Die Erbschleicherinnen.

Roman in zwei Bänden von Ernst von Wolzogen.

(41. Fortsetzung.)

Lizzi war doch ein wenig gekränkt über den Ton, den Fräulein Wilka anzuschlagen beliebte. Sie verzog ihren Mund und sagte ärgerlich: „Für gar so a dumme's Ganjerl brauchen S' mich doch net z' halten. Und vor die Männer fürcht' ich mi schon gar net, daß Sie's nur wissen!“ fügte sie stolz hinzu. „Was wollen denn Sie überhaupt's damit sag'n, wog'n 'm Hübschsein, daß dees g'fährlich wär? Sie sind doch selber net so wüß, daß S' kein Angst haben brauchen.“

„Ach, o, ich war fogar einmal schön; aber das liegt schon in der Vergangenheit. Jetzt bin ich überhaupt fertig mit den Männern. Die haben jetzt Angst vor mir, wenn ich will! Aber freilich, bis man so weit kommt, das kostet. Na, Sie werden's ja auch durchmachen müssen. Das gehört so mit zur Theaterschule, wissen Sie.“

„Was denn?“ fragte Lizzi betroffen. „Meinen S' etwa, daß ein anständiges Mädchen...“

„Beim Theater eine Unmöglichkeit sei?“ ergänzte Fräulein Wilka rasch. „O nein, nicht absolut. Aber die großen Künstlerinnen, die haben alle nichts getaugt. Muß also doch wohl nötig sein, daß man sich erniedrigt, um erhöht zu werden.“

Lizzi war froh, daß jetzt das Klingelzeichen ertönte. Die Titulin war doch zu schrecklich mit ihren Erfahrungen und mit ihrer höhnischen Weisheit. Der Vorhang ging auf, und es dauerte gar nicht lange, so hatte Grillparzers herb-liebliche Dichtung und besonders Joseph Rains als Koch Leon mit seiner heißsprudelnden Beredsamkeit und seinem wunderbar reichen, die Nervenenden gleichsam weich hüftenden Organ alle ihre Sinne dermaßen gefangen genommen, daß sie gar nicht mehr wußte, wo sie war, und das Gespräch von vorher, überhaupt alles, was sie den Tag über so heftig bewegt hatte, gänzlich vergaß.

Im zweiten Akt wurde sie vom Aufgehen des Vorhanges an, wo das wilde Waldmädchen mit seinen nackten Füßen und dem müßigen, laugen Haarschopf auf der Rajenbank liegt, durch Agnes Sormas köstliches Spiel so aufgeregt, daß sie, ohne es zu wissen, die Mimik und die Gesten der Künstlerin auf der Bühne unwillkürlich nachahmte, so daß ihre Nachbarn auf der Galerie aufmerksam wurden und ein allgemeines Nischen und Sichanstoßen entstand. Sie lachte nie, selbst nicht über den polternden Värenhumor, den Pittschau als rotköpfiger Neze entwickelte. Aber ihre Wangen glühten, ihre großen, weichen Augen strahlten vor Begeisterung, und wenn ihr eine Stelle besonders gefiel, wenn ein Ton oder eine mimische Nuance der Schauspieler sie besonders traf, so packte sie das Fräulein Grönroos am Arm und drückte und kniff sie so stark, daß jene mehr als einmal leise „Au!“ rufen mußte.

Als der Akt vorüber war, klatschte sie wie toll, und die Thränen liefen ihr stromweis über die Wangen, obwohl in dem Stück gar nichts besonders Ruhrendes passirt war.

„Allmächtiger Gott, Kindchen, was heulen Sie denn?“ rief Fräulein Wilka, indem sie ihr mit ihrem eigenen Taschentuch die Zähnen abwischte.

„I weiß net, was dees is,“ versetzte Lizzi selig lächelnd. „Ich kann m'r net helfen, 's is halt gar so schön. Dees wenn i könnt, ui je!“

„Sie werden's einmal können,“ sagte Wilka leise, indem sie ihr warm die Hand drückte. „Sie haben die Begeisterung, die ganz goldbedeute. Ich habe Sie beobachtet. Sie haben ja die ganze Komödie mitgespielt. Beneidenswertes Mädchen! Sie haben eine Zukunft vor sich, auf die hin Sie getrost hungern können.“

Die beiden Mädchen hatten sich während der Pause auf ein paar gerade freie Sitzplätze gesetzt. Wilka ließ Lizzi's Hand nicht los. Sie war ganz verliebt in sie und redete fortwährend auf sie ein. Sie war wirklich sehr klug, hatte alles gelesen, viel gelernt und war ganz durchtränkt von jenem Fin de siècle-Titanismus, der in Gefühl der brennenden Scham über seine Ohnmacht, des dumpfen Schmerzes über die zertrümmerten Ideale, den Hohn zu seinem Schuttpatron, das Nichts zu seinem Gott erforen hat. Lizzi vermochte dem hohen Flug ihrer Gedanken nicht zu folgen. Sie

hörte auch nur mit halbem Ohre hin, noch ganz verloren in der Märchenwelt dieser eigenartigen Dichtung, die ihr da in so wunderbarer Verkörperung auf der Bühne lebendig geworden war.

Wie eine Schlafwandlerin ließ sie sich nach Schluß der Vorstellung von ihrer neuen Freundin die Treppe hinunterführen. Von dem vielen Laufen und dem langen Stehen thaten ihr die Beine weh, und die schlechte Mahlzeit, die sie heute genossen, hielt natürlich auch nicht von zwei bis zehn Uhr abends vor. Aber dennoch war sie noch kaum zum Bewußtsein ihres Hungers und ihrer Müdigkeit gekommen. Sie empfand nur eine matte Sehnsucht, sich jetzt sogleich von sieben mütterlichen Händen auskleiden und in ein schönes Bett bringen zu lassen. Schlafen — und weiter träumen — und glücklich sein!

Drunten im Vestibül gerieten sie in den dichten Schwarm der langsam hinausdrängenden Theaterbesucher hinein, und die dummen Alltagsbemerkungen, die faßen Worte, die abscheulichen Berliner Organe schwirrten beleidigend wie Ohrfeigen um Lizzi's wirres Haupt.

Auf einmal klang eine bekannte Stimme an ihr Ohr. Sie wandte sich erschrocken um — und war plötzlich wieder in die Wirklichkeit versetzt. Niemand anders als ihr Gregor Dragojowich von Kemes-Pann war's, der da vor ihr stand und, artig seine Pelzmütze lüpfend, sie anredete: „Nicht es möglich, Fräulein Mödinger? O, das ist aber reizend! — Pardon, darf ich bitten, mich der Dame vorzustellen?“

Lizzi wies mit der Hand auf Fräulein Grönroos und murmelte etwas ganz Unverständliches. Sie hatte in der Verwirrung sogar den Namen ihrer neuen Bekanntschaft vergessen. Plötzlich zog sie am Arm rascher vorwärts, als ob sie in dem Gedränge ihrem Anbeter entfliehen wollte.

Da flüsterte ihr Fräulein Wilka zu: „Sie, Lizzi, thun Sie mir einen Gefallen — nehmen Sie mich mit; ich habe so lange kein warmes Abendbrot gegessen, und ein Gläschen Sekt müssen wir doch auch trinken auf unsere neue Bekanntschaft. Ihr Freund da scheint ja ein scharmanter Herr.“

Gregor war schon wieder an ihrer Seite. „O, ich bitte, die Damen werden mir doch erlauben, sie zu begleiten?“

...aufgenommen und riefte sich zum Abschied. ...

Unbeweglich stand sie mit blaßem Gesicht in der stolzen Ruhe einer ...

"Seiraten Sie mich!" Er lachte gezwungen. Das Lachen war albern und beleidigend ...

Langsam gingen sie durch den Garten. Mongon fühlte eine leichte ...

...in Gedanken so aus, als feine er sich über den Erfolg seines ...

Vor ihm ausgebreitet waren. Dann blieb er wieder, die Feder in der ...

als wollte er sie entwaschen. Sie aber bewachte ihre stolze Stirne, die er zu und suchte ihr in die Augen zu blicken; dann küßte er ihr die Hand, endlich entschloß sich mit ihrem Eßkel wieder umzugehen, lächelte er jetzt anwortend er nicht. Er wollte ihr Weib sein. Als sie sich bedachtig umgesehen, fragte sie: „Wollen Sie mich heiraten?“ „Nur wenn Sie mir die Hand geben.“ „Nur wenn Sie mir die Hand geben.“ „Nur wenn Sie mir die Hand geben.“

„Was haben Sie denn, was fällt Ihnen denn ein?“
Er wollte sie um die Taille packen, sie schnippte ihm aber auf die Finger und sagte dabei:
„Bitte, keine Handgreiflichkeiten! Ich bin wie die Pflanze; ich bin fleischlos. Sind Sie nicht recht geistig?“
Sie lachte und that noch immer harmlos. Als sie aber Rougons heißen Atem im Nacken spürte, sprang sie elastisch wie eine Stahlfeder auf, entglitt ihm und lehnte sich den Ständen gegenüber an die Mauer. Er folgte ihr mit ausgestreckten Händen und suchte sie irgendwo zu packen. Aber sie benutzte die Schleppe ihres Reittkleides, die sie über dem linken Arm trug, wie einen Schild; in der erhobenen Rechte hielt sie die Reittpeitsche. Seine Rippen zitterten, er sprach kein Wort. Sie aber plauderte munter fort:
„Nähen Sie auf, Sie werden mich nicht anrühren.“ rief sie. „Ich habe als Kind schon Sechsstunden genommen. Schade, daß ich nicht fortgesetzt habe. . . Nehmen Sie Ihre Finger in acht. Da! jagte ich Ihnen nicht?“
Noch spielte sie nur. Sie schlug nicht stark zu, sondern vergnügte sich nur damit, ihm jedesmal, wenn er die Hände vorzustrecken wagte, die Haut zu peitschen. Sie war so gewandt in der Abwehr, daß er ihr Kleid nicht einmal berühren konnte. Zuerst wollte er sie an der Schulter packen, als er aber zweimal mit der Peitsche getroffen war, suchte er an ihre Taille heranzukommen.
Aber auch dies war vergeblich. Da bückte er sich heimtückisch, aber doch nicht rasch genug, um einem Regen leichter Liebe zu entgehen. Er mußte sich wieder aufrichten. Mit hörbarem, leisem Klatschen waren die Schläge links und rechts auf ihn niedergehagelt.
Von Hieben überdeckt war Rougon mit brennender Haut einen Augenblick zurückgewichen. Er sah Feuerrot aus und der Schweiß hing an ihm in Tropfen von den Schläfen zu rinnen. Der starke Stallgeruch berauschte ihn, alles zu wagen. Nun gewann das Spiel ein anderes Aussehen. Er stürzte sich wild und rücksichtslos auf Clorinde. Sie aber lachte und plauderte noch immer. Nur waren die Hiebe, die sie an ihn ausstieß, nicht mehr freundschaftliche leichte Schläge, sie saßen fest und fielen einzeln, wurden aber immer stärker. Schön sah sie aus, wie sie sich so verteilte, einer geschmeidigen, blauschwarzen Schlange gleich sie. Wenn ihr Arm peitschend durch die Luft niederfuhr, sah die Linie ihres etwas zurückgebogenen Busens besonders reizend aus.
„Nun, haben Sie noch nicht genug?“ fragte sie lachend. „Sie werden es schon zuerst satt bekommen, mein Lieber.“
Das aber waren die letzten Worte, die sie sprach. Denn nun stürzte sich Rougon mit verzerrten, wahnwitzigen Zügen im purpurroten Gesicht und mit schraubenden Atem wie ein wilder Stier auf sie. In ihren Augen blitzte es grausam auf und stumm verjagte sie ihn mit voller Kraft einen Peitschenhieb quer über das Gesicht von einem Ohr zum andern.
„Dirne!“ schrie er auf.

nicht, je zuvor so viel Kraft verbraucht zu haben. Blak und jähweckend triefend ging er daraus hervor.
Zwei Tage lang war Rougon für niemand zu sprechen. Er hatte sich angeblickt in eine bedeutende Arbeit vertieft und setzte eine ganze Nacht daran. Dreimal fand ihn sein Diener wie stumpfsinnig auf dem Sofa mit schrecklich verzerrtem Gesicht liegen. Am Abend des zweiten Tages leibete er sich an, um zu Delesjans zu gehen, der ihn zum Diner erwartete. Statt aber über die Eliseischen Felder zu gehen, ging er die Avenue hinauf und trat in die Villa Balbi ein. Es war erst sechs.
„Fräulein ist nicht zu Hause“, sagte lächelnd die kleine Jose Antonia zu ihm, die ihn auf der Treppe anhielt; ihr Lächeln erinnerte immer an das einer schwarzen Ziege.
Er erwiderte laut, damit seine Stimme oben gehört würde, und zögerte, kehrt zu machen. Da erschien Clorinde oben und beugte sich über das Geländer.
„Kommen Sie nur herauf!“ rief sie. „Wie dumm diese Mädel sind. Sie verstehen nie, was man ihr befiehlt.“
Sie hat ihn, in ein kleines Zimmer einzutreten, das im ersten Stock neben ihrer Schlafkammer lag. Es war ein Ankleidezimmer mit einer zarten, blauen Blumentapete. Sie hatte den Raum mit einem großen, blind gewordenen Mahagonischreibtisch, der an der Wand stand, einem Lederstuhl und einem Antiquarischreibtisch ausmöbliert. Unter einer dicken Staubdecke lagen allerhand Papiertische herum. Man glaubte bei einem verdächtigen Winkelladokas zu sein. Sie mußte aus ihrem Zimmer erst einen zweiten Stuhl holen.
„Ich habe Sie erwartet“, rief sie aus dem Hintergrund ihres Schlafzimmers.
Als sie ihm einen Stuhl hereingeschleppt hatte, erläuterte sie ihm, daß sie hier ihre Korrespondenz erledige. Sie zeigte auf breite, gelbe Papierbogen, die mit kräftiger, runder Schrift bedeckt auf dem Schreibtische lagen.
Rougon setzte sich und sie bemerkte, daß er im Frack war.
„Sie wollen wohl um meine Hand anhalten?“ fragte sie lustig.
„Sehr richtig!“ erwiderte er und fuhr dann lächelnd fort:
„Aber nicht für mich, sondern für einen Freund von mir.“
Sie sah ihn zögernd an und wußte nicht recht, ob er scherze oder nicht. Sie sah ungesund und schmutzig aus und trug ein rotes, schlecht sitzendes Hemd, und sie war doch schön, überwältigend schön, wie eine antike Marmorstatue, die in den Nischen einer Trödelrin geraten ist. Sie jaugte an einem Finger, worauf sie sich eben einen Zintensleck gemacht hatte und starrte ganz in Gedanken versunken auf die kleine Narbe, die noch auf Rougons linker Wade sichtbar war. Schließlich wiederholte sie halblaut und zerrissen:
„Ich würde beglückt, daß Sie kommen würden. Nur habe ich Sie nicht erwartet.“

„Was haben Sie denn, was fällt Ihnen denn ein?“
Er wollte sie um die Taille packen, sie schnippte ihm aber auf die Finger und sagte dabei:
„Bitte, keine Handgreiflichkeiten! Ich bin wie die Pflanze; ich bin fleischlos. Sind Sie nicht recht geistig?“
Sie lachte und that noch immer harmlos. Als sie aber Rougons heißen Atem im Nacken spürte, sprang sie elastisch wie eine Stahlfeder auf, entglitt ihm und lehnte sich den Ständen gegenüber an die Mauer. Er folgte ihr mit ausgestreckten Händen und suchte sie irgendwo zu packen. Aber sie benutzte die Schleppe ihres Reittkleides, die sie über dem linken Arm trug, wie einen Schild; in der erhobenen Rechte hielt sie die Reittpeitsche. Seine Rippen zitterten, er sprach kein Wort. Sie aber plauderte munter fort:
„Nähen Sie auf, Sie werden mich nicht anrühren.“ rief sie. „Ich habe als Kind schon Sechsstunden genommen. Schade, daß ich nicht fortgesetzt habe. . . Nehmen Sie Ihre Finger in acht. Da! jagte ich Ihnen nicht?“
Noch spielte sie nur. Sie schlug nicht stark zu, sondern vergnügte sich nur damit, ihm jedesmal, wenn er die Hände vorzustrecken wagte, die Haut zu peitschen. Sie war so gewandt in der Abwehr, daß er ihr Kleid nicht einmal berühren konnte. Zuerst wollte er sie an der Schulter packen, als er aber zweimal mit der Peitsche getroffen war, suchte er an ihre Taille heranzukommen.
Aber auch dies war vergeblich. Da bückte er sich heimtückisch, aber doch nicht rasch genug, um einem Regen leichter Liebe zu entgehen. Er mußte sich wieder aufrichten. Mit hörbarem, leisem Klatschen waren die Schläge links und rechts auf ihn niedergehagelt.
Von Hieben überdeckt war Rougon mit brennender Haut einen Augenblick zurückgewichen. Er sah Feuerrot aus und der Schweiß hing an ihm in Tropfen von den Schläfen zu rinnen. Der starke Stallgeruch berauschte ihn, alles zu wagen. Nun gewann das Spiel ein anderes Aussehen. Er stürzte sich wild und rücksichtslos auf Clorinde. Sie aber lachte und plauderte noch immer. Nur waren die Hiebe, die sie an ihn ausstieß, nicht mehr freundschaftliche leichte Schläge, sie saßen fest und fielen einzeln, wurden aber immer stärker. Schön sah sie aus, wie sie sich so verteilte, einer geschmeidigen, blauschwarzen Schlange gleich sie. Wenn ihr Arm peitschend durch die Luft niederfuhr, sah die Linie ihres etwas zurückgebogenen Busens besonders reizend aus.
„Nun, haben Sie noch nicht genug?“ fragte sie lachend. „Sie werden es schon zuerst satt bekommen, mein Lieber.“
Das aber waren die letzten Worte, die sie sprach. Denn nun stürzte sich Rougon mit verzerrten, wahnwitzigen Zügen im purpurroten Gesicht und mit schraubenden Atem wie ein wilder Stier auf sie. In ihren Augen blitzte es grausam auf und stumm verjagte sie ihn mit voller Kraft einen Peitschenhieb quer über das Gesicht von einem Ohr zum andern.
„Dirne!“ schrie er auf.

